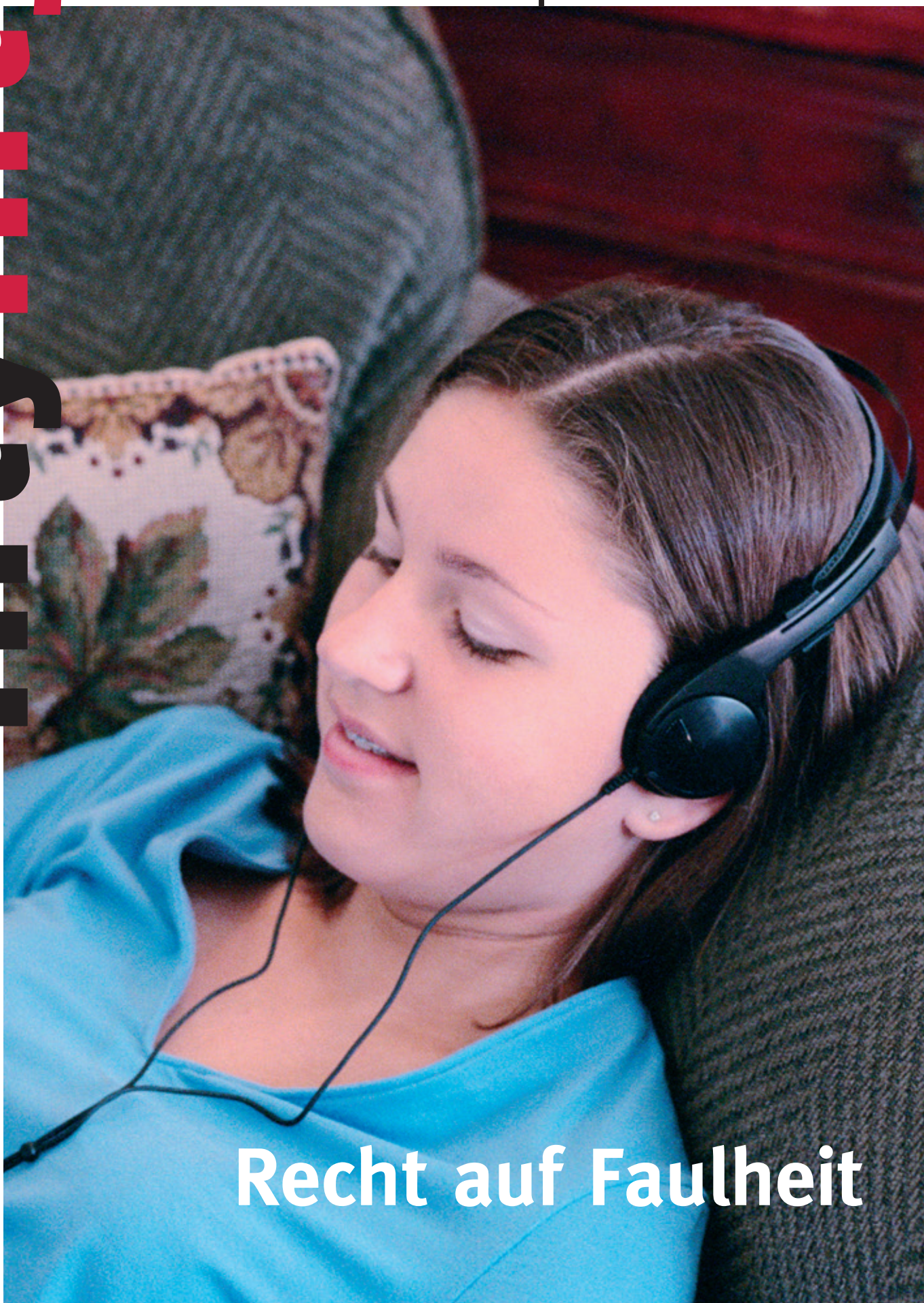


fiftyfifty

2,60 DM | 1,30 Euro
davon 1,30 DM | davon 65 Cent
für den/die VerkäuferIn | für den/die VerkäuferIn



Recht auf Faulheit

geschenkt

Präsente für unsere Leser



Lösen Sie unser Kreuzworträtsel und schicken Sie die Lösung (Szenewort für LSD) an *fiftyfifty*, Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf. Die ersten zwei Einsender erhalten je eine Uhr von Prof. Norbert Thomas

Alle Präsente sind vom jeweiligen Hersteller kostenlos zur Verfügung gestellt worden.

Entwicklungsstufe	Glücksspiel	Gewürz-Heilpflanze	vom Arbeitgeber erstatt. Unkosten	Tat-ablauf	demütigt jemanden um etwas bitten	Griechen	den Inhalt entfernen
heftiger Stoß gegen etwas Hartes			3/4	Tierhautkleid		Geliebte des Zeus	
Kampfgewinn				Unterarmknochen			
				Landstreitmacht			
österreichisch: Kasse		Staatenbündnis					
Stallmisset als Bodenzusatz				häufige Leuchtröhrenfüllung			

PV1007-901328

inhalt

4 zeitgeister

6 **Recht auf Faulheit**
oder warum Paul Lafargues über 100 Jahre alte Streitschrift noch immer aktuell ist

14 **splitter**
Kurzmeldungen

16 **Soziale Zeitarbeit**
Belz-Personalberatung geht neue Wege

18 **24.000 Hungertote am Tag**
Der Abstand zwischen Arm und Reich nimmt beständig zu

20 kultur

22 ... und plötzlich waren die Bulldozer da

23 Gedicht/Knittrich

echo

Wir haben in Mönchengladbach/Holt eine ehrenamtliche deutsch-türkische Nachbarschaftshilfe und ich kenne die Verständnisprobleme dieser Mitbürger in vielen Bereichen sehr gut. Oft werde ich gebeten, in einem Telefonat bei Ämtern, Arzt, Rechtsanwalt zu klären, worum es eigentlich geht, da ich mich in meiner Muttersprache eben besser ausdrücken kann und so Missverständnisse gar nicht erst entstehen können. Was die Schriftstücke betrifft, so ist alles in deutscher Sprache verfasst, dabei hat so mancher deutsche Bürger auch schon seine liebe Not, alles zu verstehen und ausländische erst recht. Die Mitbürger aufzufordern, Deutsch - eine der schwersten Sprachen für jeden Ausländer überhaupt - zu lernen, ist meiner Meinung nach korrekt, aber verfehlt im Wesentlichen doch die Wirkung. Ich bin der Meinung: Wer in diesem Land als Ausländer wohnen will, kann sich sehr glücklich schätzen, wenn er auf die Hilfe von verständnisvollen deutschen Bürgern zählen darf, die das Eingewöhnen und Leben doch wesentlich erleichtern können.
Uta Fritzsche

Die Weihnachtsgeschichte in der Dezemberausgabe ist eine gute, moderne Adaption. Nahezu alle Bilder aus dem Neuen Testament werden gelungen in die heutige Zeit übertragen. Gleichzeitig ist die Erzählung von Betina Molitor atmosphärisch dicht und sprachlich perfekt. Auch die verfremdeten Fotos passen gut zum Text.
Ansgar Netka

Seit Jahren kaufe ich Ihre Zeitung. Ehrlich gesagt: Gelesen habe ich sie selten. Ging es mir doch vornehmlich darum, einem Obdachlosen unter die Arme zu greife. Nun haben ich zum ersten Mal *fiftyfifty* intensiv studiert. Und ich muss sagen: Sie gefällt mir

richtig gut. Die Geschichten sind außergewöhnlich, kommen in der bürgerlichen Presse nicht vor und Sie bringen auf gut lesbare wie authentische Weise Berichte von Obdachlosen selbst. Machen Sie doch mal eine Werbekampagne für Ihr Blatt.
Sylvia Orinde

PS: Die Idee mit der Werbekampagne hatten wir auch. Derzeit hängen überall im Erscheinungsgebiet Großplakate, dessen Motiv die Agentur „Rempen & Partner“ kostenlos entwickelt hat. Die Firma „Moplak“ hat die Außenwerbung zum Selbstkostenpreis übernommen und das MASQT (Arbeitsministerium) hat den Druck bezahlt. Ein „Kleinplakat“ befindet sich in der Mitte dieses Heftes

Motor der Arbeit von Bruder Matthäus

Ist *fiftyfifty* Taliban-freundlich?

So abwegig diese Frage erscheint, wir mussten dazu immer wieder telefonisch Stellung beziehen, weil wir im letzten Heft in einem Artikel darauf hingewiesen haben, dass Afghanistan nach dem Sieg der Nordallianz wohl wieder zum Hauptanbaugbiet für Mohn wird, was wir aus Sicht unserer drogenkranken Verkäufer nicht begrüßen können. Trotzdem sind wir, um dies eindeutig festzustellen, mit dem Terrorregime der Taliban zu keiner Zeit einverstanden gewesen, genau so, wie wir die Kriegsverbrechen der USA und der Nordallianz ablehnen.



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

**Spenden-
kontonummer:
Konto 539661 -
431 BLZ 360 100 43
Asphalt e.V.,
Postbank Essen**

Spendenkontonummern für
andere Städte können unter
0211/921 62 84 erfragt werden.

Liebe Leserinnen und Leser,

ich wünsche Ihnen von Herzen ein gutes, gesundes und erfolgreiches neues Jahr. Ich danke allen, die uns im vergangenen Jahr geholfen haben, obdachlose Menschen zu unterstützen.

Wieder haben wir viel erreicht. Nach langer Suche ist es uns gelungen, eine neue Unterkunft für Obdachlose in City-Nähe zu finden. Durch die Unterstützung von *fiftyfifty* konnten wir ein altes Hotel erwerben, das wir nun mit Fachfirmen und unserer Beschäftigungshilfe ausbauen. Nach wie vor besteht hier eine Finanzierungslücke von über 300.000 Mark. Ich bitte alle, die es sich leisten können, uns mit einer Spende zu helfen, auch diese große Aufgabe zu bewältigen (Spendenkonto von asphalt e. V. nebenstehend).

Wie Sie vielleicht wissen, haben wir allein in Düsseldorf in nur sechs Jahren ca. 2.000 Obdachlose in Wohnprojekten meiner Ordensgemeinschaft untergebracht bzw. in Wohnungen des freien Marktes vermittelt. Für Obdachlose ist der Jahreswechsel häufig mit Hoffnungslosigkeit und Depression verbunden. Was mag die Zukunft bringen? Werde ich es in diesem Jahr schaffen, eine Wohnung zu finden, meine Sucht zu besiegen, wieder Kontakt mit meiner Familie herzustellen ... Fragen über Fragen, die sich viele Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße stellen.

In unserer Arbeit wollen wir Obdachlosen vermitteln, dass sie trotz aller Schwächen angenommen und akzeptiert sind, dass sie Fähigkeiten haben, ihr Leben sinnvoll zu gestalten. Oft begegnen mir Menschen, die hinter ihrer bürgerlichen Wohlstandsfassade erheblich soziale Kommunikationsstörungen aufweisen. Viele Obdachlose dagegen sind in der Lage, wirklich ernsthaft zuzuhören und wichtige Dinge aus ihrem Leben preiszugeben, ohne die übliche Angst vor Prestigeverlusten.

Durch den Verkauf von *fiftyfifty* wurden in den vergangenen Jahren über drei Millionen Kontakte zwischen Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten hergestellt. Begegnungen haben stattgefunden, Berührungängste wurden abgebaut.

Ich wünsche uns allen für das neue Jahr, dass wir mehr aufeinander zugehen können.

Herzlichst, Ihr

Br. Mathias

Fort- und Weiterbildung

- Lehrer für Autogenes Training
- Familientherapie
- Hypnose
- Gesprächstherapie
- NLP



02 11 / 1 92 03 11



Menschen, die auf der Straße Geld sammeln bzw. Anzeigen oder Abos verkaufen, handeln nicht in unserem Auftrag. Alle *fiftyfifty*-Verkäufer in Düsseldorf besitzen einen Lichtbildausweis, den sie während ihrer Tätigkeit offen tragen müssen.

(PF). Andrea Fischer, Grünen-Politikerin und frühere Gesundheitsministerin, informierte sich kürzlich im Berliner Bahnhof Zoo über die Arbeit der Bahnmissionsmission. Anschließend sagte sie Journalisten, Bestrebungen, Arme und Obdachlose aus den Bahnhöfen zu verbannen, seien unanständig. Bahnhöfe seien öffentliche Orte, die man nicht von Armut säubern wolle, könne und dürfe. Bahnchef Hartmut Mehdorn hatte kurz zuvor öffentlich verlangt, die Bahnmissionsmissionen sollten die Essensausgabe für Obdachlose in Bahnhöfen einstellen.



Der Dalai Lama, geistliches und weltliches Oberhaupt der Tibeter, hat erstmals vor dem Europaparlament in Straßburg gesprochen. Der Träger des Friedensnobelpreises erklärte, die Menschheit habe am 11. September einen kritischen Punkt in ihrer Geschichte erreicht. Nötig sei deshalb, das Gefühl universeller Verantwortlichkeit in jedem Menschen zu stärken. Der Kampf gegen den Terrorismus sei das Problem der ganzen Menschheit und nicht einer Regierung. Militärische Gewalt sei langfristig ein ungeeignetes Mittel zur Bekämpfung des Terrorismus. Der Dalai Lama lud dazu ein, ein Gipfeltreffen von Nichtregierungsorganisationen, Wissenschaftlern und Künstlern zu veranstalten, um nach Lösungen für das Problem Terrorismus zu suchen.



(PF). Romani Rose (2. v. li.), Vorsitzender des Zentralrates für Sinti und Roma, hat die Datenerfassung der bayrischen Polizei scharf kritisiert. Der Grund: Die Behörden hielten immer noch an der „alten rassistischen Zigeunerkartei“ fest. Selbst bei lächerlichen Anlässen wie kleinen Verkehrsdelikten werde notiert, wenn die Beschuldigten Sinti oder Roma sind. Ein solches Vorgehen, so Rose, verstoße gegen die Internationale Konvention zum Minderheitenschutz. Falls Innenminister Günther Beckstein (CSU) nicht einlenke, wird der Zentralrat den dafür zuständigen UNO-Ausschuss zur Beseitigung von Rassendiskriminierung anrufen, kündigt Rose an. Inzwischen hat das bayrische Innenministerium die Bezeichnung „Typ Sinti und Roma“ aus Fahndungsbögen entfernt. Dort wird jetzt „nur noch“ zwischen „asiatischen, afrikanischen, südländischen und nordeuropäischen Personen“ unterschieden.



OBDACHLOSER SPENDET SCHOKOLADE

(ho). Weihnachtszeit, Lichterglanz, Kaufrausch. Die Innenstadt ist zum Bersten mit Menschen gefüllt. Vor dem Kaufhof sitzt ein junger Obdachloser und bettelt. Ein Mann stellt ihm einen Schokoladenweihnachtsmann neben den Hut. Der Obdachlose freut sich und dankt. Später geht vierjähriges Kind auf den Bettler zu, unbefangen und ohne Scheu. Schaut sehnsüchtig auf den Weihnachtsmann. „Hier nimm“, sagt der Arme und streckt dem Jungen den Schokokerl entgegen. Der Kleine strahlt vor Glück und rennt zu seinem Papa. „Warum sitzt der Mann da auf der Erde?“ Der Vater erklärt seinem Sohn, was es heißt, auf der Straße zu leben und der Junge rennt zurück zu dem Armen, um den Weihnachtsmann zurückzugeben. „Ne, lass mal,“ sagt der und der Junge setzt sich neben ihn, reißt die Verpackung von der Schokolade und reicht dem Obdachlosen ein abgebrochenes Stück. Der Vater kommt dazu, setzt sich neben die zwei. Gemeinsam essen sie den Weihnachtsmann und lauschen der Geschichte des Mannes, der nach dem Tod seiner Frau mit dem Alkohol anfang und auf der Straße landete.

die gute tat

Zur Nachahmung empfohlen



(ho). Hanne Schweitzer, Vorsitzende des Vereins „Zeitsprung“, kritisiert Diskriminierung von älteren Menschen am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft: „Wenn plötzlich 35-Jährige zu alt für den neuen Job und 18-Jährige zu jung für die neue Wohnung sind, dann läuft etwas grundlegend falsch.“ Sie will mit ihrem 1999 in Köln gegründeten und mittlerweile 150 Mitglieder starken Verein die „alltägliche Diskriminierung bekämpfen“ und fordert „Solidarität beim Kampf gegen die zunehmend dreiste Verunglimpfung des Alters“. Wenn beispielsweise das Arbeitsamt einen Finanzbuchhalter mitteilt, mit 48 Jahren sei er nicht mehr zu vermitteln oder bei Opel in Eisenach schon 30-Jährige keine Bewerbungschance mehr haben, sei das Altersdiskriminierung.



Boris Becker, einer der reichsten Männer der Welt, drückt sich davor, gesellschaftliche Aufgaben mitzufinanzieren. Immerhin schuldet er dem Staat 33 Millionen Mark. Nach Auffassung des Finanzamtes sei er nur zum Schein in das Steuerparadies Monaco gezogen. In Wahrheit soll sein Lebensmittelpunkt in Deutschland gewesen sein. Vielleicht landet auch er bald im Gefängnis, wie der Vater der gleichbekannten Steffi Graf. Denn als Geschäftsmann ist Bobele nur halb so erfolgreich wie als Tennisspieler und könnte mit dem Nachzahlen der Steuern in ziemlich große Schwierigkeiten kommen.



Sabine Christiansen, Fernsehmoderatorin, hat gemeinsam mit anderen Prominenten bei einer Unicef-Spendenaktion bereits mehr als drei Millionen Mark für Kinder in Afghanistan gesammelt. Unicef befürchtet, dass in Folge des Krieges etwas 100.000 Kinder den Winter nicht ohne Hilfe überleben werden. Schon vor der aktuellen Krise starben in dem bitterarmen Land jedes Jahr 300.000 Kinder vor ihrem fünften Geburtstag.



fiftyfifty hat mit Unterstützung der Landesregierung NRW (Ministerium für Arbeit ...) eine Plakatkampagne gestartet. Das Motiv, das die renommierte Düsseldorfer Agentur „Rempen & Partner“ kostenlos entwickelt hat, ist als Miniposter in der Mitte dieses Heftes abgedruckt und hängt (ohne Schaltkosten) seit Ende Dezember an Großplakataflächen der Firma „Moplak-Außenwerbung“ im Verbreitungsgebiet von *fiftyfifty*. Die Headline („sex sells.“) weist darauf hin, dass ‚nackte Tatsachen‘ sich besser verkaufen, als soziale Ideen. „Würde in der City eine Body-Painting-Aktion durchgeführt, blieben alle Leute stehen. An den *fiftyfifty*-Verkäufern dagegen laufen viele Menschen achtlos vorbei“, so Werbestar Thomas Rempen.



Freundlicher *fiftyfifty*-Verkäufer mit Wohnung (57, leicht gehbehindert) sucht nette Partnerin bis 60.

0171/9604765

FIFTYFIFTY-GALERIE
Große Kunst für kleines Geld

Künstler helfen Obdachlosen
Prospekt anfordern unter
Tel. 0211/9216284

www.fiftyfifty-galerie.de

NEU!
 Ausbildung zum
Psychologischen Berater/in
 mit Abschlusssprachen und Diplomen
 Psychologische Institut Berlin in ABPP
 Gießen Sie nun Ihre Ausbildung
 weiterzumachen
 Studiengangsprüfung



IAPP
 Institut für Angewandte Psychologie
 Postfach 128, D-10115 Berlin

Kontakt: 46 - 43478 Düsseldorf
02 11 / 4 92 03 14

Recht auf Faulheit

ODER WARUM PAUL LAFARGUES ÜBER 100 JAHRE ALTE
STREITSCHRIFT NOCH IMMER AKTUELL IST



Fernand Léger, Landpartie 1953

**Alle reden von der Arbeit. „Ohne Fleiß kein Preis“, „Müßig-
gang ist aller Laster Anfang“, „Den Standort Deutschland
sichern“. Und keiner fühlt sich dabei glücklich - die Gestress-
ten nicht und nicht die Arbeitslosen. Man sollte mal mehr über
die „Tugenden der Faulheit“ reden. So wie schon der gute alte
Paul Lafargue (1842-1911).**

Von Olaf Cless

Kaum vorstellbar, dass in der sozialdemokratischen Presse heute eine Streitschrift mit dem Titel „Das Recht auf Faulheit“ veröffentlicht würde. Das Recht auf Faulheit, so hat schließlich Kanzler Schröder klipp und klar gestellt, gibt es nicht. Recht auf Faulheit - das klingt, in Folge eines jahrelangen, gezielten öffentlichen Trommelfeuers, verdächtig nach Sozialmissbrauch (von „unten“, wohlgemerkt!), nach Hängematte, nach Schmarotzertum im kollektiven Freizeitpark. - Nein, eine Broschüre zum „Recht auf Faulheit“ ist von der SPD wirklich nicht zu erwarten, weder jetzt im Wahljahr noch sonst irgendwann. So ein Kuckucksei legt sie sich nicht ins Nest.

Vor 110 Jahren, zu Zeiten August Bebel und Wilhelm Liebknechts, war das anders. Da war die Sozialdemokratie noch souverän und unverkniffen genug, sich einen solchen vermeintlichen ideologischen Fehltritt zu leisten. 1891 erschien die deutsche Version von Paul Lafargues „Das Recht auf Faulheit“ (französische Erstveröffentlichung 1883), nachdem zuvor schon die Parteizeitung „Der Sozialdemokrat“ den Text auf ihren Feuilletonseiten abgedruckt hatte. Eduard Bernstein verfasste ein Vorwort, und die Redaktion des „Sozialdemokrat“ wünschte den Lesern viel Spaß mit einer Schrift, „welche mit ihrem beißenden Sarkasmus, mit ihrer rücksichtslosen Offenheit vortrefflich

□

„Unserem Kanzler ist zuzustimmen. Es gibt kein Recht auf Faulheit. Es gibt eine Pflicht zur. Schon in aller Herrgottsfrühe sind unsere öffentlichen Nahverkehrsmittel überfüllt und die Autobahnen verstopft. Bienenfleißige Menschen emsig auf dem Weg zur Arbeit, hurtig aus den U-Bahn-Schächten zu ihren Arbeitsplätzen strömend. Braucht es da nicht mehr Faulenzer, die einfach liegen bleiben und sich noch mal rumdrehen? Einfach aus Gründen der Lebensqualität? (...) Was Deutschland jetzt braucht, ist ein Bündnis für Faulheit.“

Harald Schmidt, 2001



Foto: Ilija Clemens Hendel

geeignet ist, mit allerhand Vorurteilen, die sich bis in unsere Reihen eingeschlichen haben, tüchtig Kehraus zu machen. Die Biedermeierei, die in Deutschland das große Wort führt und über die 'Frivolität' eines Heine augenverdrehend zetert, darf in unserer Partei keinen Widerhall finden. Mehr als je müssen wir vielmehr gegen Scheinheiligkeit und Duckmäuserei ankämpfen und uns vor allem daran gewöhnen, offen auszusprechen, was wir für recht halten, und unbefangen prüfen, was neu an uns herantritt.“

DAS ALTE ENTSAGUNGLIED

Lafargues kleine Streitschrift - der Autor war Schwiegersohn von Karl Marx, er hatte am Aufstand der Pariser Kommune teilgenommen und für zehn Jahre außer Landes gehen müssen -, Lafargues Streitschrift trägt teilweise satirische Züge. Man sollte nicht jeden Satz daraus bierernst nehmen und auf die sozialwissenschaftliche Goldwaage legen (leider tut das Iring Fetscher in seinem Nachwort von 1966), vielmehr das Ganze als einen erfrischenden Denkanstoß begreifen. Es geht Lafargue darum, der Arbeiterbewegung seiner Zeit zu einem unverkrampfteren, weniger heroischen Verhältnis zur Arbeit zu verhelfen; sie an die eigentlichen Freuden des Lebens zu erinnern, um derentwillen doch gearbeitet und gekämpft wird; ihre eingeschlifene Verzichtmentalität zu unterminieren; sie anspruchsvoller und genussfähiger, unbescheidener und radikaler zu machen.

Der Verweiser „Sozialdemokrat“-Redaktion auf Heinrich Heine kommt nicht von ungefähr. Lafargues Schrift „Das Recht auf Faulheit“ atmet spürbar Heineschen Geist. Gleich zu Beginn attackiert sie jene „Moralitätsheuchler“, die den schuftenden Massen „Enthaltsamkeit“ und den Glauben predigen, sie seien nun einmal auf Erden, „um zu leiden“, wobei die Klasse der Nutznießer gleichzeitig „in Reichtum und Genüssen aller Art fast erstickt“. Ganz entsprechend macht sich Heine in „Deutschland. Ein Wintermärchen“ lustig über „das alte Entsagungsglied“ und dessen „Herren Verfasser“, die „heimlich Wein“ trinken und „öffentlich Wasser“ predigen. Lafargue erweist Heine auch direkt Reverenz: Sein Schlusskapitel trägt die Überschrift „Ein neues Lied, ein besseres Lied!“

ARBEITET, ARBEITET!

Der französische, übrigens auf Kuba geborene Sozialist setzt

dem allgemein üblichen Lob der Arbeit, ihrer bedingungslosen Heiligsprechung, eine unbekümmerte Kritik derselben entgegen. „Eine seltsame Sucht beherrscht die Arbeiterklasse aller Länder“, so beginnt er, fast als wolle er den berühmten Satz seines Schwiegerpapas „Ein Gespenst geht um in Europa“ parodieren. „Es ist dies“, fährt er fort, „die Liebe zur Arbeit, die rasende, bis zur Erschöpfung (...) gehende Arbeitssucht.“ Und die habe statt Segen nichts als Fluch gebracht: Die Menschen wurden zu „Maschinensklaven“, die sich ihr Leben lang abrackern und doch auf keinen grünen Zweig kommen. Lafargue wirft Schlaglichter auf die brutale kapitalistische Industrialisierungsgeschichte seines Jahrhunderts, auf 14-Studentag und Kinderarbeit, soziale Entwurzelung und Verelendung, Lohndumping und periodische Überproduktionskrisen. Wo immer die Fabriken Einzug gehalten haben, schreibt er, „da heißt es: Adieu Freude, Gesundheit, Freiheit - adieu alles, was das Leben schön, was es wert macht, gelebt zu werden.“ Und dennoch riefen die Ökonomen den Arbeitern weiterhin stereotyp zu: „Arbeit, arbeit, vermehrt den Nationalreichtum!“ Nun kann man natürlich gegen Lafargue einwenden -

„Man muss vorsichtig sein mit der Arbeit, denn man kann es auch übertreiben. Und das Kreuz mit der Arbeit besteht darin, dass sie uns immer stärker mit Beschlag belegt. Je mehr man arbeitet, desto größer wird die Bereitschaft zu arbeiten. Es kann sogar zu einer richtigen Angewohnheit werden. Ich bin sicher, dass es das ist, was den Deutschen passiert ist.“
George Mikes: Über alles. Germany Explored. London 1953

und Iring Fetscher tut dies auch prompt -, dass wohl kaum die „Arbeitssucht“ des Proletariats an dessen sozialer Misere schuld war, sondern dass unerbittliche ökonomische Zwänge dazu führten. Doch erstens sollte man Lafargue nicht für naiver halten als er war. Zweifellos nahm er objektive ökonomische und soziale Zwänge ernst, sonst hätte er auch nicht die Worte eines konservativen Zeitgenossen zitiert: „Der Hunger ist (...) nicht nur ein friedlicher, geräuschloser, unermüdlicher Antreiber zur Arbeit, er bewirkt auch, als die natürlichste Veranlassung zur Arbeit und gewerblichen Tätigkeit, die gewaltigste Anstrengung.“ Lafargues Attacke auf die „Arbeitssucht“ hat einen polemisch-satirischen Unterton: Leute, eure Schinderei führt zu nichts, sie verschlimmert nur alles, ihr dürft nicht betriebsblind werden, sondern müsst die Verhältnisse ändern, ihr wollt doch nicht malochen um der Maloche willen, sondern um zu leben!

WORKOHOLIKER UND „ALTES EISEN“

Zweitens rührt Lafargue mit seinem Stichwort „Arbeitssucht“ an ein durchaus ernsthaftes Problem. Heute sprechen wir neudeutsch vom Workoholismus. Arbeit als Sucht, mit den typischen Symptomen: Man klammert sich an die Arbeit, setzt sie

„Fünfhunderteine Million wovon?“ wiederholte der kleine Prinz, der niemals in seinem Leben auf eine Frage verzichtete, die er einmal gestellt hatte. Der Geschäftsmann hob den Kopf. „In den vierundfünfzig Jahren, die ich auf diesem Planeten da wohne, bin ich nur dreimal gestört worden. Das erste Mal war es vor zweiundzwanzig Jahren ein Maikäfer, der von weiß Gott wo heruntergefallen war. Er machte einen schrecklichen Lärm, und ich habe in einer Addition vier Fehler gemacht. Das zweite Mal, vor elf Jahren, war es ein Anfall von Rheumatismus. Es fehlt mir an Bewegung. Ich habe nicht Zeit herumzubbummeln. Ich bin ein ernsthafter Mann. Und das ist nun das dritte Mal! Ich sagte also, fünfhunderteine Million...“

Antoine de Saint-Exupéry: Der kleine Prinz, 1946



Walter Habdank, „Die Tretmühle“

Der Weg 11/96

absolut, flieht aus anderen Problemen, verliert die Kontrolle über das rechte Maß, leidet im Urlaub unter Entzugserscheinungen, benötigt ständige Dosis-Steigerungen, bis hin zum Kollaps. Arbeitssüchtige kriegen geistig-emotionale Scheuklappen, sie verarmen innerlich. Für sie gilt Ödön von Horvaths schöner Aphorismus: „Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme so selten dazu.“ Dass das Thema Arbeitssucht heutzutage meist am Beispiel von Managern diskutiert wird, sollte nicht zu falschen Schlüssen verleiten: Workoholizismus grassiert nicht erst ab einer bestimmten Gehaltsstufe aufwärts. Auch der kleine Angestellte kann seinen Job krankhaft ernst nehmen. Zumal da immer die Angst im Hintergrund lauert, er könnte ihn verlieren. Etwa 15 Prozent aller erwachsenen Deutschen leiden an behandlungsbedürftiger Angst. „Chronische Angstzustände kosten die deutsche Industrie nach Schätzung von Fachleuten jährlich rund 100 Milliarden Mark.“ (Rheinische Post 18.2.1998)

Dabei ist es gerade die Industrie selbst, die diese Angst schürt. Wenn beispielsweise sechs von zehn Firmen in Deutschland schon keine Menschen über 50 Jahren mehr beschäftigen, braucht man sich nicht zu wundern, dass die Angst umgeht, zum „alten Eisen“ zu gehören. Der Essener Stromriese RWE schickt derzeit systematisch Tausende über 50-jährige Mitarbeiter in die Arbeitslosigkeit. Bei Opel in Eisenach sollen schon 30-Jährige keine Bewerbungschance mehr haben. Der Geschäftsführer einer Internet-Firma prahlt: „Wir haben in den ersten Monaten nach der Gründung an sieben Tagen in der Woche zwölf bis 14 Stunden gearbeitet. So ein Pensum kann man Leuten mit Familie doch gar nicht zumuten.“ (RP 21.11.2001)

LIEBER KÜRZER ARBEITEN ALS LANGE ARBEITSLOS

Vierzehn-Stunden-Tag und Sieben-Tage-Woche - fröhlich lässt das 19. Jahrhundert grüßen. Und damit sind wir wieder bei Paul Lafargue: Erschildert, wie die fieberhafte Steigerung der Produktion, mit der die zahlungskräftige Nachfrage nicht Schritt hält, immer wieder in Überproduktionskrisen mit verheerender Arbeitslosigkeit mündet, ein Problem, das durch den technischen Fortschritt, den Einsatz immer effektiverer arbeitssparender Maschinen, weiter verschärft wird. „Angesichts der modernen Produktionsmittel und ihrer ungeheuren Vervielfältigungsmöglichkeit“, schreibt er, müssten zum einen aus den Arbeitern unbedingt kaufkräftige Konsumenten werden, zum anderen müsse „der übertriebenen Arbeit ein Dämpfer aufgesetzt“, sprich: eine entschiedene Arbeitszeitverkürzung durchgesetzt werden. „Warum“, fragt Lafargue angesichts von Absatzkrisen und Arbeitslosigkeit, „warum in sechs Monaten die Arbeit des ganzen Jahres verschlingen? Warum sie nicht lieber gleichmäßig auf die 12 Monate verteilen und jeden Arbeiter zwingen, sich das Jahr über mit fünf oder sechs Stunden zu begnügen, anstatt sich während sechs Monaten mit täglich 12 Stunden den Magen zu verderben?“ Derart entlastet könnten die Menschen endlich „anfangen, die Tugenden der Faulheit zu üben“, sich also den schönen Dingen des Lebens widmen.

Auch wenn in den 100 Jahren seit Lafargue sowohl das allgemeine Konsumniveau enorm gestiegen als auch die durchschnittliche (Lebens-, Jahres- und Wochen-)Arbeitszeit stark gesunken ist - jedenfalls in den reichen Industrieländern -, so bleibt dennoch Lafargues Forderung nach einer

radikalen Umverteilung der verbliebenen Arbeit nach wie vor aktuell. „Entweder“, schreibt beispielsweise der französische Publizist Jacques Robin, „akzeptiert man eine Gesellschaft mit 15 Prozent - oder morgen 25 Prozent - Arbeitslosen, oder man organisiert auf möglichst ausgewogene Weise eine Reduzierung der Arbeitszeit, um ihre Verteilung zu ermöglichen und die negativen Auswirkungen der Marginalisierung einer unbegrenzten Zahl von Menschen zu vermeiden.“ Ins gleiche Horn stößt der bekannte amerikanische Wirtschaftskritiker Jeremy Rifkin: „Es ist absurd, dass die Unternehmen immer mehr Profite machen und gleichzeitig mit Sparargumenten die Menschen auf die Straße werfen. Der Produktivitätszuwachs durch neue Technologien muss mit den Arbeitnehmern geteilt werden, die Wochenarbeitszeit auf dreißig Stunden gesenkt, der Lohnerhöht werden.“ Auch für Bernhard Teriet vom Nürnberger Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung kann, angesichts einer Arbeitsplatzlücke von fünf bis sieben Millionen, die Devise nur lauten: „Lieber kürzer arbeiten, als lange arbeitslos sein“, weswegen Teriet auch für eine öffentliche Aufwertung der (freiwilligen) Teilzeitarbeit plädiert, der hierzulande immer noch mit Vorurteilen begegnet wird („Ein ganzer Mann kann bei uns eben noch kein Teilzeitmann sein“).

28,8 STUNDEN:

DIE REGELARBEITSZEIT BEI VW

Gegen den Einwand, eine allgemeine Umverteilung der Arbeit samt allen dafür erforderlichen Maßnahmen (wie Umschulungen, Fortbildungen, Mobilitätsbeihilfen, Umstrukturierung



von Arbeitsprozessen usw.) würde für Staat und Wirtschaft viel zu teuer kommen, gibt der Berliner Sozialphilosoph Walter Pfannkuche zu bedenken, dass dem ja andererseits „riesige Einsparungsmöglichkeiten gegenüber“ stehen würden. „Denn wenn so für alle ein Arbeitsplatz geschaffen wird, kann die Arbeitslosenversicherung abgeschafft werden. Ebenso entfällt der Zwang zu Frühverrentungen, und auch in der Sozialhilfe werden die Ausgaben drastisch zurückgehen.“

Im Übrigen beweist längst die Praxis mancher Konzerne, dass sich auch bei radikaler Arbeitszeitverkürzung prima wirtschaften und Profit machen lässt: Bei VW etwa gilt die Viertagewoche und eine Regelarbeitszeit von 28,8 Stunden. Dennoch werden Arbeitgeber-Sprecher und -Sprachrohre niemals müde, zum Marsch zurück in alte (Arbeits-) Zeiten zu blasen: „Wir müssen mehr arbeiten, um unsere Arbeitsplätze zu sichern“, verlangte unbekümmert um ökonomische Logik der DIHT-Präsident Hans Peter Stihl, und Roland Koch, der bekannte brutalstmögliche Aufklärer, meinte, die Gewerkschaftsforderung nach der 32-Stunden-Woche gehe „in die völlig verkehrte Richtung“. Die richtige Richtung, das scheint für diese Strategen das 19. Jahrhundert zu sein mit seiner Ausdehnung des Arbeitstages und mit seinen Nationalökonomern, die, wie Paul Lafargue schreibt, der Masse gebetsmühlenartig zuriefen: „Arbeitet, arbeitet, damit der Nationalreichtum wachse! (...) Arbeitet, arbeitet, um eurer Wohlfahrt willen!“ Ein neues Lied, ein besseres Lied wird man von den Stihl, Koch & Co. nie zu hören bekommen, sondern immer nur die alte Leier. Dagegen nimmt sich so ein hochbetagter Text wie der von Paul Lafargue wirklich ungeheuer modern und kühn aus. Da wird bereits über eine Zukunft nachgedacht, in der „drei Stunden pro Tag zu arbeiten“ völlig genügen wird.

„Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie vielleicht einen kleinen Kutter haben (...) Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisung geben (...) Und dann“, sagt er, aber wieder verschlägt die Erregung ihm die Sprache.

Der Fischer klopf ihm auf den Rücken (...) „Was dann?“ fragt er leise.

„Dann“, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, „dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen - und auf das herrliche Meer blicken.“

„Aber das tu ich ja schon jetzt“, sagt der Fischer.

Heinrich Böll: Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral, 1967

„Dicker, wirst'e mir das Armband koofen, das wir gestern gesehen?“

„Da muß ich erst sehen, ob ich bei meinen Arbeitern die 14stündige Arbeitszeit durchdrücke!“ Süddeutscher Postillon, 1899



Schlechte Aussichten. „Der Kaviar soll nu ooch teurer wer'n!“

Heinrich Zille

FAULHEIT, MUSSE, ZUCKERERBSEN

In der Tat gehen heute die meisten Gesellschaftswissenschaftler davon aus, „dass die Arbeit, wie man sie bisher allgemein verstanden hat, ihren zentralen Stellenwert im alltäglichen Leben zunehmend verliert. (...) Nach etwa drei Jahrhunderten gesellschaftlicher, von der Arbeit beherrschter Zeit beginnt sich - wenn auch noch undeutlich - die Vorstellung von einer anderen Rangfolge der menschlichen Tätigkeiten abzuzeichnen. Allen anderslautenden Erklärungen der 'Verantwortlichen' zum Trotz markiert dies den Beginn einer neuen Ära.“ (Jaques Robin in *Le Monde Diplomatique* 4/1997) Paul Lafargue hat diese Ära voraus gesehnt. Was die Menschen dereinst mit ihrer gewonnenen Zeit anfangen, wie sie sie sinnvoll ausfüllen würden, darüber hat er sich in seinem kleinen Pamphlet nicht näher geäußert, sondern es bei wenigen Stichworten belassen, als da sind: die vielzitierte „Faulheit“, die bei ihm freilich nur als polemisches Gegenstück zur Arbeit bis zum Umfallen dient; die „Muße“, die „irdischen Freuden“, die „harmonische Entwicklung“ des Menschen. Einmal bezeichnet Lafargue die Faulheit auch als die „Mutter der Künste und der edlen Tugenden“ - schon das zeigt, dass „Faulheit“ bei ihm keineswegs für dumpfe, saturier-

„Ich ging einem großen Rauch nach und kam in einen Trupp von Leuten, die denselben Weg gingen. Es waren Männer und Frauen, die alle nicht froh aussahen. Ich fragte einen jungen Sungu, weshalb er so schnell gehe, ob es da, wo er hingehet, etwas Schönes zu sehen gebe? Er lachte spöttisch und unfreundlich und sagte, er gehe zur Arbeit, und wenn er zu spät komme, schelte der 'Alte'. Und der Eilige hatte nicht Zeit, mit mir weiter zu sprechen.

Es gibt überhaupt keinen Sungu, der es nicht eilig hat (...) Sie arbeiten alle, weil sie Geld haben wollen. Und wenn sie Geld haben, benutzen sie es nicht dazu, sich Glück zu verschaffen, was ja nichts kosten würde, sondern sie lassen sich von anderen, die Geld gewinnen wollen, einreden, sie müssten, um glücklich zu sein, alle möglichen Dinge kaufen, Dinge, die ganz unnützlich sind und da gemacht werden, wo der Rauch aufsteigt.“

Hans Paasche: *Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins innerste Deutschland, 1912/13*

te Untätigkeit steht. Sondern eher für die Hingabe an all das, was Heineim „Wintermärchen“ poetisch als „Rosen und Myrten, Schönheit und Lust, und Zuckererbsen nicht minder“ umschreibt. Abschließend soll noch einmal Lafargue das Wort haben. Er fasst sein Anliegen in den Satz zusammen, „dass die Arbeit ohne Maß und Ziel (...) die schrecklichste Geißel ist, welche je die Menschheit getroffen, dass die Arbeit erst dann *eine Würze der Vergnügungen der Faulheit*, eine dem menschlichen Organismus nützliche Übung, eine dem gesellschaftlichen Organismus nützliche Leidenschaft sein wird, wenn sie vernünftig geregelt und auf ein den Gesellschaftsbedürfnissen entsprechendes Maximum beschränkt wird“.

Seit Herbst wieder im Buchhandel: Paul Lafargue, *Das Recht auf Faulheit*, Europäische Verlagsanstalt, 80 Seiten, DM 24,80/ Euro 12,70

SECHS MILLIONEN IN DER SCHULDENFALLE

(afp). In Deutschland sitzen rund sechs Millionen Menschen bzw. 2,8 Millionen Haushalte in der Schuldenfalle. Im Westen ist die Zahl mit 2 Millionen Haushalten auf hohem Niveau seit „stabil“. Im Osten ist eine stetige Zunahme auf derzeit 800.000 zu beobachten. Durchschnittlich stehen die betroffenen Familien mit 200.000 Euro in der Kreide. Die Betroffenen seien „materiell und geistig stark belastet“, beklagen Verbraucherschützer.

FRAUEN IN ARMUT: KEINE VERLÄSSLICHEN DATEN

(RP). Frauen sind überdurchschnittlich oft von Verschuldung betroffen. Insbesondere nach Scheidung, weil sie zumeist für die Schulden des Mannes mithaften, aber wegen Kinderbetreuung nicht über ein eigenes Einkommen verfügen. Regelmäßig stehen bei rund 370 Einrichtungen im Land Frauen, die in Notsituationen geraten sind, in der Tür. Doch an geschlechtsspezifischen Zahlen zur Armutsentwicklung mangelt es weitgehend noch. Einsamer Vorreiter, nicht nur im Land, sondern bundesweit ist die Stadt Düsseldorf, die vor drei Jahren einen Bericht zur Lage der Frauenarmut in der Landeshauptstadt herausgegeben hat. Danach sind die finanziellen Nöte älterer Frauen häufig gar nicht bekannt - von dreien, die in Düsseldorf an der Armutsgrenze leben, geht nur eine zum Sozialamt. Da sie keine Beratungsstellen aufsuchen, wissen sie nichts von anderen Hilfsangeboten. Barbara Winter, Frauenbeauftragte in Düsseldorf: „Da gibt's nur eins. Nachbarschaftshilfe.“

SEX IN DER KISTE

(RP/ff). Mit acht sogenannten „Verrichtungsboxen“ will die Stadt Köln die Straßenprostitution eindämmen. Die außerhalb der nördlichen Innenstadt stehenden Carports sind täglich von 14 bis 2 Uhr Anlaufstelle für Freier auf der Suche nach der schnellen Rückbank-Nummer. Das Projekt trägt dazu bei, die Straßenprostitution zu verlagern, lief aber nur schleppend an. Immerhin: Viele Prosti-tuierte begrüßen die Verrichtungsboxen, die einen gewissen Schutz vor gewalttätigen Freiern bieten sollen. „Rund 20 Frauen benutzen inzwischen die Einrichtung“, berichtet Sozialarbeiterin Angelika Wiedenau.



Liebe Mitmenschen,

na, hatten Sie ein schönes Fest? Oder gehören Sie zu denen, die nichts schwerer ertragen als eine Reihe von Feiertagen? Nun ja, der eine hat dieses, der andere jenes Päckchen zu tragen. Apropos Weihnachtspost und -päckchen: War auch bei Ihnen keine Milzbrand-Sendung dabei? Kein einziges Brieflein, aus dem leise der Schnee rieselte? Aber makabrer Scherz beiseite: Finden Sie nicht auch, dass es merkwürdig still um das Thema geworden ist? Vor wenigen Wochen noch war es Bild, Express & Co. eine tägliche mördermäßige Schlagzeile wert. Ganze Flottillen von Sprühflugzeugen, entführt von durchgeknallten Arabern, schienen schon im Anflug auf Köln, Düsseldorf und Neuss-Holzbüttgen. Bis dann verschämt durchsickerte, dass die Milzbrand-Attentate in den USA offenbar hausgemacht waren. Von einem hochrangigen Mikrobiologen des geheimen US-Biowaffenprogramms, der mal ein bisschen Panik erzeugen wollte, auf dass der Forschungsetat erhöht werde. Dummerweise wiesen die chemischen Zutaten der Mordcocktails auf amerikanische Labors hin - statt, wie es sich gehört hätte, auf irakische. Da erhebt sich doch jetzt die Frage: Werden die USA sich selbst bombardieren? Das weitverzweigte Naziterroristen-Netz im eigenen Land mit massiven Luftschlägen ausschalten? Und wird die deutsche Regierung dabei weiterhin bedingungslose Solidarität üben? Gegebenenfalls Sanitätstruppen und Spürpanzer rüber schicken? - Machen wir uns auf allerlei gefasst. Übrigens auch bei Päckchen-Sendungen. Vorsicht z. B. vor gelben Coladosen: es handelt sich meist um Sprengkörper der US-Army. Und selbst nett gemeinte Hilfspakete können, unsachgemäß abgeworfen, Menschenleben auslöschen. Alles schon vorgekommen, meint Ihr
Clemens Bolle

gegen den strich



GELD FÜR NOTBETTEN

(NRZ). Die Düsseldorfer Drogenhilfe kann aufatmen: Der Sozialausschuss der Stadt hat die Übernahme der Kosten für die verlängerte Öffnungszeit der Notschlafstelle im Drogenhilfe-Zentrum abgesegnet. In den Notschlafbetten an der Erkrather Straße übernachten zumeist drogenabhängige, obdachlose Prostituierte. Sie sollen morgens ausschlafen und sich danach auch von Sozialarbeitern beraten lassen können.

Deshalb schließt die Notschlafstelle nicht mehr um 8 Uhr, sondern erst um 11 Uhr. Die Verlängerung der Öffnungszeit, 1999 und 2000 erprobt, kostete die Drogenhilfe im vergangenen Jahr fast 130.000 Mark zusätzlich. Doch der Erfolg dieses Angebots spricht für sich: Fast alle Betten sind ständig belegt.

KITAS: MINDESTENS 600 PLÄTZE FEHLEN

In Düsseldorf gibt es zu wenig Tagesplätze für Kinder unter drei und über sechs Jahre. Auf 14.800 Sprösslinge kommen ganze 565 Betreuungsangebote. Das entspricht einer Abdeckung von lediglich 3,7 Prozent. Jochen Müller, Leiter der Abteilung Kindertageseinrichtungen im Jugendamt sagt: „Mindestens 600 Plätze fehlen.“ Das Problem hierbei sei, so Müller, dass es keinen Rechtsanspruch für unter Drei- und über Sechsjährige auf einen Kindertagesplatz gäbe. Während bei Kindern von drei bis sechs Jahren der Staat Gelder zur Verfügung stelle, bleibe die Situation der anderen Altersgruppen schwierig.

DÜSSELDORFS ZUKUNFT: FAMILIEN

In Düsseldorf gibt es im Vergleich zu anderen Großstädten überdurchschnittlich wenige Kinder. Nach einem Familien-Bericht im Jugendhilfe-Ausschuss, der in dieser Form bundesweit einmalig von einer Kommune herausgegeben wurde, sind nur 15,4 Prozent der hier lebenden Menschen unter 18 Jahren. Die Gründe dafür sind Arbeitslosigkeit, zu hohe Mieten, fehlende Familienhäuser und familienunfreundliche Verhältnisse. Dezernent Franz-Josef Göbel sagt: „Kinder und Eltern müssen sich in Düsseldorf wohlfühlen. Denn Familienfreundlichkeit ist auch ein Standortfaktor für die Wirtschaft.“

GRÜNE GEGEN VERLENDUNG

(ho). Die Grünen im Rat fordern ein Gesamtkonzept zur Bekämpfung der Armut in der Landeshauptstadt. Sozial-, ordnungs- und verkehrspolitische Maßnahmen müssten aufeinander abgestimmt werden, sagte Fraktionsexpertin Antonia Frey nicht zuletzt mit Blick auf die härtere Gangart auf dem Drogenstrich. Wie berichtet, werden Freier, die im Sperrgebiet erwischt werden, mit zum Teil hohen Geldbußen bestraft. Die Szene verlagere sich dadurch in andere Viertel und die Freier würden immer aggressiver. Die meist jugendlichen, drogenabhängigen Prostituierten hingegen verelendeten zunehmend. Frey forderte zur Lösung des Problems die Einbeziehung von Ordnungsamt, Polizei, Geschäftsleuten und Initiativen.

Soziale Zeitarbeit

BELZ-PERSONALBERATUNG GEHT NEUE WEGE

In Nordrhein-Westfalen gibt es Hunderte Zeitarbeitsfirmen. Nur sechs davon haben das Gütesiegel des deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB). Eine von ihnen ist die Belz-Personalberatung, die sich nicht zuletzt durch zusätzliche die Vermittlung von ehemals Obdachlosen und Suchtkranken einen Namen gemacht hat. *fiftyfifty*-Redakteur Hubert Ostendorf sprach mit Geschäftsführer Jürgen Belz.

fiftyfifty: Private Arbeitsvermittler haben nicht selten den Ruf von Sklavenhaltern, Menschenhändlern und Seelenverkäufern. Wie ist die Lage heute?

Jürgen Belz: Ich möchte mich zum Wettbewerb nicht äußern. Ich kann nur für uns sprechen: Wir wollten von Anfang an andere Maßstäbe setzen. Seit unserer Gründung im Jahr 1999 versuchen wir stets, soziale Aspekte bei unserer Arbeit mit zu berücksichtigen.

fiftyfifty: Wieviele Menschen haben sie bereits in Arbeitsverhältnisse vermittelt?

Jürgen Belz: Im Jahr 2001 haben wir etwa 100 Menschen in Arbeit vermittelt. Wir arbeiten hauptsächlich mit Firmen im kaufmännischen und technisch-gewerblichen Bereich zusammen. Über 50 % der Vermittelten wurden von den Kunden übernommen. In den drei Jahren unserer Existenz haben wir etwa 250 Personen in Arbeit vermittelt. Für die Vermittlung berechnen wir ein Honorar vom Kunden, nicht vom Arbeitnehmer. Wenn ein Arbeitnehmer von der Zeitarbeit in ein festes Arbeitsverhältnis übernommen wird, freue ich mich sehr. Das zeigt mir, dass der Arbeitgeber zufrieden ist und gibt berechtigte Hoffnung auf einen neuen Auftrag. Zudem wird der vermittelte Mitarbeiter positiv über die Belz-Personalberatung reden und uns gegebenenfalls bei Freunden und Bekannten weiterempfehlen.

fiftyfifty: Herr Belz, erzählen sie uns bitte von ihrem beruflichen Werdegang.

Jürgen Belz: Ich war zehn Jahre lang Betriebsrat bei einem Kopierkonzern. Anschließend habe ich bei drei Zeitarbeitsfirmen als Niederlassungsleiter gearbeitet. Dort habe ich sowohl gute als auch schlechte Erfahrungen gemacht. Die guten Erfahrungen möchte ich in meinem eigenen Betrieb umsetzen. Ich bin IG-Metall-Mitglied und ehrenamtlich in der Suchtarbeit tätig.

fiftyfifty: Sind sie mit dem Erfolg ihrer Arbeit zufrieden?

Jürgen Belz: Dafür, dass wir ein junges Unternehmen sind, läuft das Geschäft sehr gut. Außerdem bin ich stolz darauf, dass wir auch intern soziale Kriterien haben umsetzen können:

Unter den fünf Mitarbeitern, die bei mir intern beschäftigt sind, ist eine alleinerziehende Mutter, eine Wiedereinsteigerin nach der Familienphase und seit dem 1. Januar diesen Jahres ein Schwerbehinderter der speziell für die Vermittlung von Schwerbehinderten zuständig ist.

fiftyfifty: Erzählen Sie uns Beispiele einer erfolgreichen Vermittlung.

Jürgen Belz: Beispiele könnte ich viele berichten. Da wäre z.B.: der Vierzigjährige, der sieben Jahre auf der Straße gelebt hat und alkoholabhängig war. Seit über einem Jahr ist er bei uns beschäftigt und wird von uns in verschiedene Melerbetriebe als Gehilfe vermittelt. Durch die regelmäßige Arbeit hat er sein Leben wieder in den Griff bekommen, eine neue Partnerin kennengelernt, eine neue Wohnung gefunden und ist insgesamt mit seinem Schicksal sehr zufrieden. Einen anderen Mitarbeiter, der drei Jahre arbeitslos war, haben wir in einem Betrieb der Speditionsbranche vermittelt. Der Mitarbeiter ist vom Kunden unbefristet übernommen worden. Noch heute hält er Kontakt zu uns und schickt mitunter aus dem Freundes- und Bekanntenkreis Kandidaten für die Vermittlung bei uns vorbei.

fiftyfifty: Sicher gibt es auch Enttäuschungen.

Jürgen Belz: Leider erleben wir auch, dass Leute, die ihren Weg gefunden haben, erneut abstürzen. Manche haben einen jahrelangen Kampf hinter sich, aus der Sucht herausgefunden, eine neue Wohnung erhalten, ihre finanziellen Angelegenheiten geregelt und persönlich wieder Fuß gefasst. Und dann, nach all diesen Erfolgen, werden sie rückfällig und geraten in den alten Teufelskreis von Sucht, Arbeitslosigkeit und psychischen Problemen. So etwas ärgert mich sehr, da kriege ich richtig Wut.

fiftyfifty: Die Belz-Personalberatung hat vom Deutschen Gewerkschaftsbund das Gütesiegel für Zeitarbeit erhalten.

Jürgen Belz: Wir haben mit der IG-Metall einen Tarifvertrag abgeschlossen und nach umfangreicher Prüfung das Zeitarbeits-Zertifikat erhalten. Kriterien dafür sind unter anderem soziales Engagement, Frauengleichstellung und innerbe-



Wir sind sehr stolz auf das Gütesiegel, weil damit unabhängig und offiziell zertifiziert ist, dass wir nach hohen Maßstäben Menschen in Arbeit vermitteln.

triebliche Weiterbildung. Wir sind sehr stolz auf das Gütesiegel, weil damit unabhängig und offiziell zertifiziert ist, dass wir nach hohen Maßstäben Menschen in Arbeit vermitteln.

fiftyfifty: Rechnet sich das soziale Engagement?

Jürgen Belz: Zunächst einmal geht es uns darum, Arbeitnehmer erfolgreich in dauerhafte Beschäftigungen zu vermitteln. Wenn wir dadurch Menschen in sozialen Schwierigkeiten eine neue Zukunft geben können, so freut uns das sehr. Unterm Strich zahlt sich unser soziales Engagement sogar betriebswirtschaftlich

aus. Die von uns vermittelten Arbeitsverhältnisse sind stabil, Arbeitsgerichtsprozesse haben bisher noch nie stattgefunden.

fiftyfifty: Welche Perspektiven sehen Sie für die Zukunft?

Jürgen Belz: Wir wollen in diesem Jahr expandieren und zwei zusätzliche Filialen in Städten der Region eröffnen. Überhaupt kommt es uns darauf an, unser System in andere Städte zu exportieren. Wir haben auch schon daran gedacht, ein Franchise-Modell zu entwickeln, das auf andere Kommunen übertragbar wäre (Interessenten/Lizenznehmer bitte unter 0211/3694121 melden).

fiftyfifty: Was sind Ihre persönlichen Ziele?

Jürgen Belz: Ich bin mit meinem Leben sehr zufrieden. Meine Frau und meine Töchter (14 und 17) geben mir Halt. Beruflich habe ich meinen Weg gefunden und erfreue mich an meinem Hobby, der Musik. Ich glaube, ich bin ein ganz normaler Typ. Ambitionen, Millionär zu werden, habe ich jedenfalls keine. Was sollte ich auch mit dem Geld: Ich habe ein Haus, ein Auto und mein gutes Auskommen.

fiftyfifty: Noch ein Schlusswort?

Jürgen Belz: Ich wünsche meinen Kunden und Mitarbeitern ein zufriedenes, gesundes und erfolgreiches neues Jahr.

Soziale Zeitarbeit

„Ein Tag ohne Lächeln ist ein verlorener Tag“
Charlie Chaplin

DGB-Gütesiegel
Zeitarbeit

**Wir suchen dringend qualifiziertes Personal:
SekretärIn, BuchhalterIn, SachbearbeiterIn EDV
sowie Elektriker, Schlosser, Schweißer, Dreher,
Fräser, Staplerfahrer.**

**Wir setzen uns für soziale Projekte ein und
bemühen uns, Langzeitarbeitslose und ehemals
Abhängige zu vermitteln.**

**Belz-Personalberatung, Immermannstr. 2
40210 Düsseldorf, Fon 0211/3 69 41 21, Fax 0211/3 55 86 03**

24.000 Hungertote am Tag

DER ABSTAND ZWISCHEN REICH UND ARM NIMMT BESTÄNDIG ZU

Tag für Tag sterben auf unserem Planeten 24.000 Menschen aus Mangel an Nahrung, das sind fast neun Millionen im Jahr. Mindestens 800 Millionen Menschen vor allem in Afrika, Asien und Lateinamerika haben nicht genug zu essen. Dürrekatastrophen, korrupte Regierungen oder das Weltwirtschaftssystem: Wer ist Schuld an dem Massensterben und an der Tatsache, dass immer noch 1,2 Milliarden Menschen weltweit in absoluter Armut leben?

Von Volker Rekitke



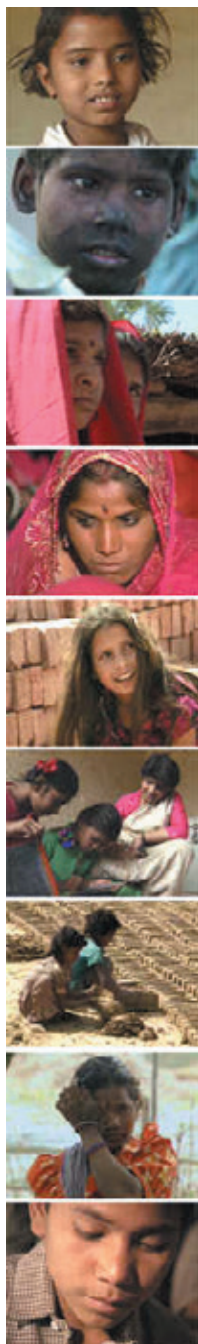
„Vor dem Ziegelhaus saßen Mütter mit ihren Kindern im Arm. Das erschütternde Schauspiel boten jene Lumpenpakete, die sich sanft im Rhythmus ihres Atems hoben und senkten. Kleine Kinder lagen in Lumpen. Der Pfleger schob die Lumpen zurück. Manchmal gab er der Frau, die daneben saß, ein Zeichen. Daraufhin ergriffen junge Männer den kleinen Körper und legten ihn sanft auf einen Lieferwagen, der in Richtung eines wenige Kilometer entfernten Hügels fuhr, wo sich das Krankenhaus befand. Viele Kinder waren blind. Der chronische Mangel an Vitamin A hinterlässt irreversible Schäden an den Augen und im Gehirn.“

Der erschütternde Bericht aus Agordat in der äthiopischen Barka-Ebenestamm von dem Schweizer Schriftsteller Jean Ziegler. In seinem Buch „Wie kommt der Hunger in die Welt?“ beschreibt der Ex-Nationalrat die verheerenden Auswirkungen von Unterentwicklung, Armut und Hunger für die Menschen in der „Dritten Welt“, aber auch in den neuen Armutsstaaten des Ostens, die im letzten Jahrzehnt enorme Rückschläge hinnehmen mussten. Die Einkommensarmut, von der zunächst nur ein kleiner Teil der Bevölkerung betroffen war, erfasst mittlerweile bis zu einem Drittel: In den postsozialistischen Staaten leben 120 Millionen Menschen unter der Armutsgrenze von vier Dollar pro Tag. Weltweit sind es nach Angaben der Weltbank mindestens 1,2 Milliarden Menschen, die täglich weniger als einen Dollar für die Befriedigung der Lebensbedürfnisse ausgeben

können. Ein Fünftel der sechs Milliarden Menschen auf unserem doch so reichen Planeten lebt in absoluter Armut. Laut „United Nations Development Programme“ (UNDP) sind fast 800 Millionen Menschen ohne ausreichende Nahrung, mehr als ein Drittel aller Kinder ist unterernährt. Zu einem immer größeren Problem wird auch die Versorgung mit Wasser: Über eine Milliarde Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser.

Entgegen den vollmundigen Versprechen von Politikern und Weltbankmanagern, trotz Globalisierung und dem Wirtschaftsaufschwung in einigen „Tigerstaaten“ Südasiens - die Situation des ärmsten Fünftels der Weltbevölkerung hat sich kaum verändert. Waren es 1990 noch 822 Millionen Menschen, die an schwerem Hunger litten, stieg diese Zahl bis 1999 auf 828 Millionen an. Weil aber auch die Weltbevölkerung wuchs, sank der Prozentsatz der extrem Unterernährten innerhalb von neun Jahren von 20 auf „nur“ noch 19 Prozent. Und bei der schweren Asienkrise vor zwei Jahren rutschten allein im bis dahin boomenden Indonesien binnen weniger Wochen mehr als 40 Prozent der Bevölkerung unter die Armutsgrenze. Ähnliches kann derzeit in Argentinien beobachtet werden, wo bereits erste Hungerrevolten ausbrechen.

Für Buchautor Ziegler ist klar, dass Armut und Hunger viele Ursachen haben. So beschreibt er die Gepflogenheiten der nicht selten diktatorischen Regimes der „Dritten Welt“, jener selbsternannten Herrscher über Leben und Tod, und ihre Mit-Verantwortung an der Entwicklung. Aber der engagierte Professor verschweigt auch nicht die Abhängigkeiten vom Weltmarkt, den multinationalen Konzernen und den Börsenplätzen, auf denen die „Raubtiere mit weißem Kragen“ in wenigen Sekunden darüber entscheiden, ob ganze Volkswirtschaften zusammenbrechen oder nicht, so geschehen in jener berühmten „Asienkrise“ 1999, als die Währungsattacken von Devisenspekulanten dem Aufschwung etlicher „Tigerstaaten“ schlagartig ein Ende setzten. Und Ziegler räumt gleichzeitig noch mit einem anderen Mythos auf: Dem der angeblichen „Überbevölkerung“, die im Süden für Hungersnöte Sorge. Er weist nach, dass wir problemlos mehr als doppelt so viele Menschen ernähren könnten als die sechs Milliarden, die derzeit den Planeten Erde bevölkern. Allerdings müssten die Nahrungsmittel dann gerecht verteilt werden - was bislang von den USA, der Europäischen Union und Japan verhindert wird. Noch immer versprechen die reichen den armen Ländern den Zugang zu Märkten und Technologie und kaufen gleichzeitig Rohstoffe aus dem Süden zu unverschämte niedrigen



Preisen auf. „In unseren Ländern wohnen wir nicht der wilden Kindheit des Kapitalismus bei, sondern seiner blutigen Vergreisung. Die Unterentwicklung ist keine Phase der Entwicklung, sondern ihre Folge.“ Diese deutlichen Worte findet der bekannte uruguayische Schriftsteller Eduardo Galeano bereits 1971 in seinem Klassiker „Die offenen

Wir könnten problemlos mehr als doppelt so viele Menschen ernähren als die sechs Milliarden, die derzeit den Planeten Erde bevölkern.

Adern Lateinamerikas“. 1989, fast 20 Jahre nach der Veröffentlichung des Bestsellers, bezeichnet UNICEF, der Kinderhilfsfonds der Vereinten Nationen, die 80er Jahre als das „Jahrzehnt der Hoffnungslosigkeit“. „Man kann annehmen, dass in den letzten zwölf Monaten mindestens eine halbe Million kleiner Kinder als Folge der Verlangsamung oder Umkehr der Entwicklung in der ‚Dritten Welt‘ gestorben sind. Im UNICEF-Jahresreport werden für diese Umkehrung unzweifelhaft die Schulden verantwortlich gemacht.

Auch im neuen Jahrtausend hat sich daran nicht viel geändert, allen Versprechen zum Trotz, die auch die Bundesregierung zum Thema Schuldenerlass gegeben hat. Jürgen Kaiser, Koordinator der „Erlassjahr-Kampagne“ erklärte jüngst, dass es seit den G8-Beschlüssen beim Kölner Gipfel 1999 „keinerlei Fortschritte bei der Bewältigung der internationalen Schuldenkrise“ mehr gegeben habe. Kaiser: „An manchen Stellen wird im Zuge der Umsetzung sogar versucht, das Rad wieder zurückzudrehen.“ Auch der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank, die seit neuestem die „Armutsbekämpfung“ entdeckt haben wollen, sind eher Teil des Problems als der Lösung. Waren es doch jahrzehntelang die berühmten „Strukturanpassungsprogramme“ des IWF, die viele Länder der „Dritten Welt“ in Armut, Arbeitslosigkeit und sogar verzweifelte Hungerrevolten stürzten. An den sozialpolitisch verheerenden Richtlinien des IWF - staatliche Bildungs- und Sozialaufgaben runter, gleichzeitig Stärkung des Exportsektors und bedingungslose Schuldentilgung - hat sich bis heute nichts Grundlegendes geändert.

Weltweit nimmt derweil der Abstand zwischen Arm und Reich beständig zu. So ist das Vermögen der drei reichsten Menschen der Erde größer als das Bruttoinlandsprodukt der 48 ärmsten Entwicklungsländer mit ihren 568 Millionen Einwohnern. Mittlerweile besitzt das reichste Fünftel der Weltbevölkerung (gemessen am Bruttoinlandsprodukt) 86 mal mehr als die ärmsten 20 Prozent.

Jean Ziegler: Wie kommt der Hunger in die Welt? Bertelsmann Verlag München 2000

termine



Die Welt des Andrzej Dudzinski

Eine kleine, feine Ausstellung ist noch bis 18. Januar im Polnischen Institut Düsseldorf zu sehen. Sie zeigt Bilder des renommierten polnischen Grafikers Andrzej Dudzinski (geb. 1945), der seit über 20 Jahren in New York lebt und u. a. für führende amerikanische Zeitungen und Magazine arbeitet. Auf seinen Blättern tummeln sich herzerfrischend groteske Gestalten und laden den Betrachter zu fröhlichem Rätselraten über ihre allegorische Bedeutung ein: Wohin marschiert der einäugige Kopffüßler? Wer verbirgt sich in der viel zu großen Mönchskutte? Was macht der grinsende grüne Kobold auf der Leiter? Andere Arbeiten Dudzinskis, wie sein Zyklus „Auf der Suche...“, wirken dagegen karger und ernster, wie hingeworfene Botschaften auf einer Wand. Und dann ist da noch der Zyklus „Antigone in New York“. Parkbank-Bewohner und andere Gestrandete, die nicht mehr weiter wissen. Manchmal leistet ihnen eine antikgewandete Frau Gesellschaft: Antigone. Es könnte auch die vom Sockel gestiegene Freiheitsstatue sein.

Andrzej Dudzinski, Eine unmenschliche Komödie, Polnisches Institut Düsseldorf, Citadellstr. 7, Tel. (0211) 866960, geöffnet Di+Mi 14-20, Do+Fr 12-17 Uhr



Coffeum wirft die Jungfrau um

Früher, als der Kaffee gerade erst nach Europa kam, galt er als ausgesprochener erotischer Muntermacher. Ludwig XV. flößte seinen Damen in eindeutiger Absicht den braunen Trank ein, „Ei! wieschmeckt der Kaffeesüße, lieblicher als tausend Küsse“, schwärmte Bachs Kaffeekantate, Bild- und Porzellankunst beschworen die Liaison von Mokka und Liebeslust, und auch die aufkommende Werbung ließ sich nicht lumpen: „Coffeum wirft die Jungfrau um!“, versprach ein früher Slogan. So heißt auch die Ausstellung, die derzeit in Duisburg Station macht. Die Exponate stammen aus der Sammlung eines bekannten Bremer Kaffeerösters und der Porzellanmanufaktur Fürstenberg. Um sich ein Bild zu machen, wie „Coffeum“ die Pflücker in den Kolonien „umwarf“, benötigt man allerdings andere Quellen.

Kultur- und Stadthistorisches Museum, Duisburg, Johannes-Corputius-Platz 1, Di-Do, Sa 10-17, Fr bis 14, So bis 18 Uhr. - Im selben Haus: „Fremde in Deutschland - Deutsche in der Fremde“. Beide Ausstellungen bis 24. 2.



Lacht für Olympia:
Martin Maier-Bode

Auf die Plautze, fertig, los

Irgendwelchen Stunk gab's im Düsseldorfer Karneval schon immer - mal war ein Prinz bisschen schwul, mal ein Motivwagen zu aufmüpfig, oder eine angehende Venetia namens Angela Erwin fuhr mit besoffenem Kopf Auto. Den speziellen Stunk aber, der nach allen Regeln auf gleichnamigen Sitzungen zelebriert wird, gibt es hier erst seit vier Jahren. Ende Januar ist es wieder so weit: Im zakk startet, in Kooperation mit dem Neusser Theater am Schlachthof, die närrisch-kabarettistische Stunksitzung - „Auf die Plautze, fertig, los“. Dankbares Thema diesmal: Düsseldorfs Olympia-Bewerbung für 2012, mit so schönen neuen Sportarten wie 110 Meter Hürdenbützen, Marathon-Schunkeln und Kugelstoßen mit Pappnase. Gleich acht Abende sind geplant. Alaaf, äh, das heißt helau!

zakk, Düsseldorf, Fichtenstr. 40, 27. bis 30. Januar und 4. bis 7. Februar, 20 Uhr



PUZZEL-BAUM
Wahntexte und Spiel
Querscheitl
1200 : Düsseldorf
Tel. 0211 1548008

NEU:
-Kunstwerke und
Fremdwörter
Schöne neue Sprache
wichtige Wörter
-Kunstwerke
Kunstwerke
Kunstwerke
Kunstwerke
Kunstwerke
Kunstwerke
Kunstwerke



Gefühlte Wirklichkeiten

Armer Volker Pispers! Kaum hat der Düsseldorf-Kabarettist ein Programm stehen, überschlagen sich die politischen Ereignisse, und er kann sehen, wie er seinen scharfzüngigen Monolog auf den neuesten Stand kriegt. So war es mit dem kurz nach dem Schröder-Machttritt heraus gekommenen Solo „Damit müssen Sie rechnen“: Lafontaine machte bald den Abgang, die CDU outete sich als unerschöpflicher Schwarzgeldsumpf, die Nato schmiss Friedensbomben auf Serbien... Doch was heißt hier „armer Pispers“? Der kennt und will und mag es doch genau so! Politisches Kabarett ist ein schnelllebiges Geschäft bzw. Amt, wer rastet, der rostet, und Pispers rastet kein bisschen. Nach zwei CD-Versionen seines Programms legt er jetzt eine aktuelle Buchversion nach. Sie dokumentiert „Damit müssen Sie rechnen“ in einer Langfassung, die selbst Turbosprecher Pispers an einem Abend nicht schaffen würde. Dazu kommen 40 seiner WDR 2-Glossen „U-Punkt“. Machtzusammen, als Drucksache schön nachlesbar, eine geballte Ladung Witz & Widerstandsgesicht gegen die allgemeine Vermölkung der Schilyschröderung. Auch wenn sich seit Erscheinen des Buches die Ereignisse schon wieder überschlagen...

Volker Pispers: Gefühlte Wirklichkeiten. con anima Verlag Christian Franzkowiak, 170 Seiten, DM 19,90. Letzte Doppel-CD: „update 2000 - damit müssen Sie rechnen“, con anima, DM 36,-. - Am 30. Januar 2001 gibt Volker Pispers ein (Kom(m)ödchen)-Gastspiel im Düsseldorf-Robert-Schumann-Saal.



Hinter dem Bahnhof liegt das Meer

Ein seltsames, rührendes Gespann: Kosmos und Neuner. Der eine schon erwachsen, der andere, wie sein Name schon sagt, erst neun. Beide haben sie keine feste Bleibe. Kosmos, dessen ganze Habe in zwei Plastiktüten steckt, schon seit längerem, Neuner erst neuerdings. Seine Mutter liegt lädiert im Krankenhaus, und von ihrem neuen Lover zu Hause hat (auch) der Junge nichts als Prügel zu erwarten. Also hat er sich Kosmos angeschlossen. Der hat Erfahrung im Sich-Durchschlagen, kennt verschwiegene Übernachtungsplätze und weiß, wo man günstig seinen Hunger stillen kann. Kosmos und Neuner sehnen sich nach dem Süden, dem Meer, sie malen sich aus, wie schön es wäre, gemeinsam einen Strandkiosk zu betreiben. Doch woher das Reisegeld nehmen? In einer Kneipe namens Caracas haben sie unwahrscheinliches Glück: Eine gutherzige feine Dame zahlt ihnen tausend Mark - und bekommt als Gegenwert Neuners Schutzengel! Ein prima Geschäft, könnte man meinen. Aber kann der Kleine wirklich auf seinen persönlichen Schutzengel verzichten? Und siehe da, kaum ist der Handel perfekt, fangen die Probleme auch schon an... Jutta Richter erzählt mit leichter Hand eine Geschichte, in der Reales und Märchenhaftes mühelos ineinander übergehen. Ein weiteres preisverdächtiges Kinderbuch der Autorin.

Jutta Richter: Hinter dem Bahnhof liegt das Meer. Hanser Verlag, 93 Seiten, 20,- DM / 9,90 Euro (ab 9 Jahren)



Dann hau ich eben ab

Katja (17) ist mit ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester von zu Hause weggelaufen. Damals war sie 13. Die beiden haben den Missbrauch des Vaters nicht mehr ausgehalten.

50.000 Kinder und Jugendliche laufen jährlich von zu Hause weg. Bis zu 7.000 kehren nicht mehr zurück und leben auf der Straße. Sie kommen aus Familien aller gesellschaftlichen Schichten. Das Leben der Eltern ist von heute auf morgen auf den Kopf gestellt, alles dreht sich nur noch um das verschwundene Kind. Sie fühlen sich zumeist mit ihren Nöten und Sorgen alleingelassen. Statt Hilfe bekommen sie Vorwürfe.

Welche Chancen gibt es, ein Kind von der Straße zurückzuholen? Was tun, wenn das Kind Drogen nimmt? Christiane Edler und Margit Miosga haben betroffene Eltern und Straßenkinder befragt. Sie sprachen außerdem mit Polizisten, Psychologen, Sozialarbeitern, Lehrern und Rechtsanwälten. Sie geben den Eltern Rat, deren Kind auf der Straße lebt; sie ergründen, warum es so weit gekommen ist und was man dagegen unternehmen kann. Zugleich bemühen sie sich darum, all jene zu sensibilisieren, die verhindern wollen, dass ihr Kind von zu Hause wegläuft.

Dieses Buch ist ein wertvoller Ratgeber für Eltern, Pädagogen und Jugendliche, die sich mit dem Thema auseinandersetzen wollen.

Christiane Edler/Margit Miosga: Dann hau ich eben ab, Verlassene Eltern - Verlorene Kinder. Sachbuch. Ch. Links, 192 Seiten, DM 32,-

... und plötzlich waren die Bulldozer da



Miserior-„Hungertuch“ von Suryo Indratno
weitere Infos: www.miserior.de

Sie wurden vertrieben, man wälzte ihre Hütten nieder, nahm ihnen auch das letzte Hab und Gut: Squatters, Familien, die in Verschlagen aus Pappe und Plastikplanen am Stadtrand gelebt hatten. Die Kirche gab ihnen Zuflucht - und ein neues Zuhause.

Von Ulrich Beyer
(Evangelische Welt)

Manila, Hauptstadt der Philippinen. Im Landeskirchenamt der Vereinigten Kirche Christi (UCCP) geht es bunt zu. Ein in Kleidung und Auftreten auch für hiesige Verhältnisse eher etwas merkwürdiges Völkchen campiert im zentralen Kirchenbüro. Es sind keine Hausbesetzer. Es sind - Squatters. Das sind Familien, die in Verschlagen aus Pappe und Plastikplanen, mit einem Dach aus verrostetem Wellblech, eher hausen als wohnen. Mitte in Manila, ganz so wie in vielen anderen der rasch wachsenden Metropolen der südlichen Erdhalbkugel. „Eines Tages“, erzählt Feh Genotiba, die Sozialarbeiterin, die unter den Squatters in Manila lebt, „kam der Bulldozer und wälzte die Hütten der Armen nieder. Der Besitzer wollte auf seinem Grundstück Wohnhäuser bauen lassen.“ Die Familien mussten Hals über Kopf flüchten, denn einen Rechtsanspruch auf das Land besaßen sie nicht.

Wohin jetzt? Feh Genotiba erreichte, dass einige von ihnen Unterschlupf finden konnten - bei ihrem Arbeitgeber, der UCCP. Und so zogen 17 der Familien ins Landeskirchenamt. Fast ein Jahr wohnten sie in freigemachten Büros, zeitweise sogar im Andachtsraum.

Allmählich reifte in Gesprächen und Korrespondenz mit der Leitung der UCCP die Idee, den Familien eigenen Grund und Boden zur Verfügung zu stellen, um ihnen eine dauerhafte Bleibe zu ermöglichen. Ein Komitee der Sozialabteilung der Kirche übernahm die Planung. Die Evangelische Kirche von Westfalen stellte 150.000 Mark für dieses Projekt bereit. Die Verhandlungen mit der Stadt über den Erwerb eines geeigneten Grundstücks zogen sich hin, zumal die Kirche nicht bereit war, den erforderlichen

Genehmigungen mit kleinen Bestechungssummen Beine zu machen. Dies ließ die Familien bereits an der Verwirklichung ihres Traums zweifeln.

Doch nun stehen sie endlich: 25 platzsparende Reihenhäuschen aus Stein. Die Häuschen wurden in Eigenleistung gebaut. So fielen keine Löhne für Bauarbeiter an. Nur das Grundstück und die Materialien waren aus den westfälischen Mitteln zu bezahlen. Beim Bau ihrer Häuser konnten viele Familienväter einige Erfahrungen einbringen. Die meisten schafften als Saisonarbeiter auf Großbaustellen in Manila. Sie verdienen 140 Pesos am Tag, etwa sieben Mark. Davon bezahlen sie allein 50 Pesos für Transportkosten. Ihre Wohnungen liegen 40 Kilometer von der Innenstadt entfernt. Im Wahnsinnsverkehr Manilas brauchen sie zwei Stunden für die Hin- und weitere zwei Stunden für die Rückfahrt. Manche fahren deshalb nur am Wochenende nach Hause.

Die Einrichtung ist bescheiden, aber häufig sieht man auch schon einen Kühlschrank - in den Tropen eigentlich unverzichtbar, gebraucht gekauft und auf Raten abbezahlt. Alle Familien sind bemüht, nach und nach anzubauen, eine richtige Küche und eine Waschstelle ihr Eigen zu nennen. Hinter dem Häuschen sind winzige Gärten angelegt, in denen Kohl und Tomaten wachsen, hier und da hört man auch schon einige Hühner gackern. Es sind immer noch schlichte Wohnverhältnisse. Aber es sind die einzigen Steinhäuschen weit und breit. Die Bewohner haben ihre Siedlung stolz „Happy Valley“ genannt, glückliches Tal.

Die Räumung

Drei Männer kommen im Auto.
Drei Männer trinken ein Bier.
Frau Engels schaut aus dem Fenster.
Die Männer sind nicht von hier.

Drei Männer stellen die Flaschen
nah bei der Haustür ab.
Drei Männer klingeln bei Kienast.
Die Wohnung schweigt wie ein Grab.

Drei Männer rasseln mit Schlüsseln.
Drei Männer öffnen die Tür.
Drei Männer mit bleichen Gesichtern
im Posthorn: Drei Korn und drei Bier!
Es kommt der Krankenhauswagen.

Es kommt die Polizei.
Drei Männer schauen zur Erde.
Frau Kienast trägt man vorbei.

Drei Männer räumen die Wohnung.
Drei Männer atmen sehr schwer.
Frau Engels schaut aus dem Fenster.
Frau Kienast erzählt nichts mehr.

Peter Maiwald

Peter Maiwald (Jahrgang 1946) ist einer der bekanntesten Lyriker der Gegenwart. Für sein Werk hat er diverse Preise erhalten, u. a. den Berliner Kritikerpreis und den Rheinischen Literaturpreis.